

noch wenig bekannten Malers: vier Picasos (der „blauen“ Periode).

Neun Jahre nach dem Tode des Fürsten heiratete Fürstin Lichnowsky 1937 den englischen Major Ralph Harding Peto, den sie einst als blutjungen Attaché in München kennengelernt hatte. Sie blieb nicht lange mit ihm vereint.

Als der Krieg ausbrach, war sie im „Großdeutschen Reich“, und die Heimreise (durch die Heirat war sie Engländerin geworden) wurde ihr von den deutschen Aemtern untersagt. Den ganzen Krieg hindurch mußte sie sich als Ausländerin allwöchentlich auf der Polizei melden. Sie verlebte die Jahre in München und auf Schloß Graetz. Drei Monate, bevor sie in London ankam, war Major Peto gestorben.

Aus den im Kriege entstandenen „Gesprächen in Sybaris“, die 1947 in Zürich erschienen, spricht, sublimiert, ihr Abscheu vor dem NS-Regime. Sybaris, die Stadt der alten Griechen, durch ihr Wohleben sprichwörtlich geworden, ist ihr der Inbegriff des Dranges nach Heiterkeit und Schönheit, nach Frieden, Sinn und Maß.

Am Ende des Buches findet der letzte Sybarit, von einer Seereise zurückgekehrt, nur eine Trümmerstätte vor. Der totalitäre Feind, an den niemand geglaubt hatte, war erschienen.

Die Schriftstellerin Mechtilde Lichnowsky (auch reizvolle Zeichnungen gehören zu ihren Arbeiten) macht es denen, die auf Ordnung auch in der Literatur halten, schwer, sie zu rubrizieren. Vieles, was sie geschrieben hat, läßt sich nicht mit einer Etikette versehen. Ihr Dachshundbuch „An der Leine“, manchmal auch als Roman bezeichnet, steht in der Zentralbibliothek des Londoner Stadtbezirks Fulham, in dem sie gegenwärtig wohnt, unter der Abteilung „Biographien“.

Es ist das einzige ihrer Werke, das bisher in englischer Übersetzung erschienen ist. Außerdem ist sie, ohne daß sie es wußte, ins Italienische und auch ins Finnische übersetzt worden.

Menschen und Tiere, Blumen und Musik gehörten in ihr Leben und tauchen in ihren Werken auf, in dem satirischen „Kampf mit dem Fachmann“, in dem selbstbilderten Versbuch von den Tieren „Halb und Halb“, in dem Aristokraten-Roman „Delaide“, in „Der Lauf der Asdur“, dem Roman, durch den, unter anderem Namen, die Gestalt des aalglatten Günstlings Wilhelm II., des Reichskanzler-Fürsten Bülow, geistert.

Ihre Autobiographie „Kindheit“, vor 15 Jahren erschienen, ist das schönste Kindheitsbuch unserer Zeit genannt worden. Sigismund von Radecki bezeichnete es in der „Neuen Zürcher Zeitung“ als ihr Meisterwerk: „Ein Buch, das allein genügen würde, sich einem Leben die Unsterblichkeit zu verleihen.“

Es ist in den letzten Jahren ein hartes Leben gewesen. Fürstin Lichnowsky ist heute praktisch mittellos und von ihrer Familie getrennt. Die beiden Söhne leben in Brasilien, die Tochter hält in Heidelberg Vorlesungen über Nationalökonomie.

Sie resigniert nicht. Sie kämpft darum, etwas von ihren geliebten Teppichen, ihrem Porzellan, ihren Möbeln aus Frankreich zu bekommen. Das bringt so viel Schreibereien, daß sie kaum zum Schreiben kommt. Dabei steht sie morgens um sechs auf, und um Zeit zu sparen, hat sie das Mittagessen aus ihrem Tagesprogramm gestrichen.

Als ihre besten Freunde leisten ihr Spatzen Gesellschaft, die sich regelmäßig zu einer bestimmten Stunde vor ihrem Fenster versammeln. Auch die Mäuse werden gefüttert. Darum, so behauptet sie, nagen sie auch nicht ihre Manuskripte an.

SPORT

Ringkampf um die Existenz

Es gibt noch Schlimmeres

Der Operetten-Thespiskarren des Manager-Ehepaares Henrichs blieb plötzlich im Krisenschlamm der D-Mark stecken. Frau Henrichs machte die Karre wieder flott: Sie gründete die „Olympia-Damen-Sportschau“. Auf dieser Schau sind Damenringkämpfe zu sehen. Frau Henrichs ging gleich aufs Ganze, die Damen ringen nicht im sanften griechisch-römischen Stil, sondern im harten „catch-as-catch-can“, wo jeder Griff erlaubt ist. Düsseldorf Atrium erlebte die deutsche Uraufführung.

20 junge Tänzerinnen aus Henrichs Operetten-Clan wurden zwei Monate lang von einem alten Freistil-Ringer umgeschult. Düsseldorfs Drucker mußten die



Wo jeder Griff erlaubt ist: Nur ein Ausweg für Olympierinnen

Holzbuchstaben hervorholen, um Henrichs Werbeplakate fettzudrucken. „In Wien und Paris wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen!“ las man am Rhein. Aber Düsseldorfs Polizisten wurden weniger strapaziert: es waren noch genügend Plätze frei.

„Auf in den Kampf, Torero!“ plärrte die Schallplatte, und 20 deutsche Freistil-Ringerinnen traten auf die noch nicht ganz abgestotterte Matte. Willi Traber, sonst Kampfrichter der starken Männer, stellte schwäbelnd die Damen vor. Sie waren gut gewachsen, sorgfältig frisiert, lächelten aber verlegen. Ihr Ringerkostüm war zweiteilig.

Ria Siglar trug ein Pflaster auf Nase und Bein. Sie rang gegen ein graziles Geschöpf mit 89 Pfund, Mutter eines Kindes, die mit den spärlichen Abendgagen ihre Familie ernährt. Ihr Mann saß im Parkett. Er ist aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt und noch ohne Arbeit. Nach sieben Minuten legte Ria Siglar die Gegnerin auf beide Schultern. Sie hatte die Beine ihrer Kontrahentin zu einem Knoten verknüpft.

Lucy Strauß, ein üppiges Pin-up-girl, rang gegen Agi Thielmanns, ein blasses Geschöpf mit scharfem Gesicht. Agi Thielmanns war Schauspielerin und geriet mit einer KdF-Truppe in russische Gefangen-

schaft. Sie arbeitete in einem Uranbergwerk in Joachimsthal und mußte vor den Kämpfen erst wieder hochgepöppelt werden. Die schöne Lucy war der Liebling des Publikums. Keuchend und temperamentvoll sprang sie die Gegnerin an, nahm sie in die Beinschere, zwickte sie in die Schenkel, bis sie das Opfer eines Armzuges wurde. Lucy ging in die Brücke, Agi warf sich darüber und drückte die Brücke ein. Lucys Freunde piffen.

Anita Müller ist schlank und grazios. Sie ist Sportstudentin in Köln. Ihre Gegnerin, Lilo Conenberg, ein Püppchen mit wohlgedrehten Lökchen und im roten Trikot. Anitas Nase blutete, keuchend saß sie in der Pause in ihrer Ecke. Lilo riß an Anitas Haar, aber eine Sekunde vor Schluß siegte Anita durch Hüftschwung. Lilo verweigerte schnippisch das Versöhnungshändchen.

Die große Macky Merkelbach lächelte - fishing for compliments - ins Publikum. Erni Schimmel ging ihr mit grimmigem Gesicht und Stirnrunzeln sofort zu Leibe.



Macky japste heftig und zeigte wenig Ausdauer. Erni schreckte auch vor Schlägen auf das Hinterteil nicht zurück. Beinscheren, Doppelnelsons und Nackenhebel wurden gezeigt. Der Kampf ging bis zur Entscheidung. Nach zwölf Minuten zwang die atemlose Macky Erni auf beide Schultern.

Conny Konstantin nahm Margot Köster in den Schwitzkasten und schlug den blonden Wuschelkopf auf die Matte. Aber Margot wurde davon nicht müde. Die Damen suchten sich gegenseitig wie Pakete zu verschleiern. „Mensch“, stöhnte Conny. Ein Herr spendete zehn Mark für die Siegerin. Der Kampf wurde jetzt ernst und erbittert. Schließlich verlor Conny, obwohl sie immer im Angriff war.

„Erst war ihnen zu Mute wie einem Professor, der die Straße kehren muß. Aber jetzt haben sie sich damit abgefunden. Sie wollen alle wieder zum Theater zurück. Es ist nur ein Ausweg. Aber es gibt noch Schlimmeres.“ So spricht Frau Henrichs.

Das Ausland zeigt Interesse. Die Schweiz und das Hippodrom Antwerpen machen Angebote. In Wien ist eine zweite Truppe, die zur Zeit in Italien gastiert. Eine Freistilschlacht mit den Wiener Madeln schwebt Frau Henrichs als Fernziel vor. Vorerst aber ringen die 20 jungen Damen noch um ihre Existenz.

Frau Kilian stiftet einen Kuß

Sechs angepflaumte Tage

Als Anton Kugelmann, Sportleiter des Münchener Nudeltopfs, seinem Freund Fritz Schöpf im Morgengrauen die telegrafische Zusage der Belgier zu Deutschlands 75. „Six Days“(*) brachte, brauchte er Schöpf nicht zu wecken. Der hatte seit Tagen schon nicht mehr geschlafen, vor Sorge um sein Sechs-Tage-Rennen. Mit Willy Deutz' Telegramm aus Brüssel in der Hand entkorkte der weinhandelnde Promoter des ersten deutschen Sechs-Tage-Rennens der Nachkriegszeit eine Korbflasche Chianti im firmeneigenen Weinkeller München-Ost, Preysingstraße 3.

„Was hier geschieht, ist eine Schweineerei“, sagte Bayerns SPD-Abgeordneter Dr. Hille zu Münchens Sportjournalisten. Münchens Arbeitsamtsdirektor meinte damit den Pachtvertrag, den die weiß-blauen Stadtväter als Oberherren der Sporthalle mit Fritz Schöpf nicht erneuern wollen. „Von einem finanziellen Erfolg kann bisher kaum die Rede sein“, hatte CDU-Stadtrat Pflaum, gewaltiger Ausstellungs-park-Vorsitzender, verlauten lassen.

Als Haupt von Münchens RC Amor und einstiger Straßenfahrer hatte Fritz Schöpf zusammen mit seinen Vereinsmitgliedern die 333-Meter-Amorbahn als Deutschlands schönste und schnellste Sommerbahn zusammenzimmern lassen. Nach der Währungsreform baute er die Winterbahn. Rennbahnarchitekt Clemens Schürmann machte einen Kostenanschlag: 70 000 DM. Aber der Erbauer von 50 europäischen Radrennbahnen hatte sich verrechnet: der große Nudeltopf kostete genau das Doppelte. 100 000 DM holte Fritz Schöpf aus der Kasse des väterlich ererbten Wein-geschäfts; den Rest ließ er anschreiben.

Als er auch noch 40 000 DM als erste Hälfte der Fahrgagen bei einer Münchener Bank deponieren mußte, blieb er etliche tausend D-Mark Miete schuldig. Wenn Pflaum siegt, muß Schöpf die 153-Meter-Holzbahn abreißen und den Innenraum zuschütten.

Während Fritz Schöpf sorgenvoll neben seinem Hauptkassierer saß, fuhr Heinz Rühmann trotz Ischias zusammen mit US-Colonel Albrecht, der alter Sechstagerfahrer ist, die Ehrenrunde. Ohne Albrechts Telefonhilfe nach Paris und Brüssel wären die Paßschwierigkeiten der Ausländer kaum zu überwinden gewesen.

Die Ausländer kamen mit Willy Deutz als ihrem Chef-Manager. Er brachte sieben Spitzenfahrer. Dazu fünfzehn Betreuer und Pfleger. „Das Wiedersehen mit Gustav Kilian war mir die Reise wert“, sagte er.

Lucien Gillen, noch 1943 deutscher Jugendmeister (Gebiet Moselland), hätte am 1. April bei Luxemburgs 170-Mann-Armee einrücken müssen. Als er von seinem Münchener Sechs-Tage-Start erzählte, war man nachsichtig: „Kommen Sie später!“

Vor kurzem hat er noch zusammen mit seinem berühmten Landsmann „Mett“ Clemens, Mitglied des luxemburgischen Landtags, die New Yorker Six Days mitgefahren.

Mit Gustav Kilian war noch ein zweiter „Luxemburger“ dabei. In München galt für den 32maligen Sechstagesieger allerdings wieder die väterliche Abstammung: Dortmund. Führt er im Ausland, optiert er für seine Luxemburger Mutter.

Der 42jährige war der Senior des Feldes. Zugleich der geriebenste Routinier. Wobei ihm allerdings sein Partner, Steherweltmeister Lohmann, kaum nachstand.

*) Das 75. Deutsche Sechs-Tage-Rennen wurde nach alten Bedingungen ausgetragen: die teilnehmenden Mannschaften (zwei Fahrer bilden ein Team) mußten 145 Stunden ununterbrochen auf der Bahn sein. Dabei darf sich die Mannschaft ablösen, so daß ein Fahrer immer am Rennen teilnimmt. 1934 war das verboten worden.

„Lotte“ Ehmer hatte am Vorabend des Rennens Geburtstag. Niemand merkte dem in 36 Sechstageschlachten erprobten schlanken Geflügelzüchter aus Storkow bei Berlin seine 41 Jahre an. Wie 1933 war auch diesmal Georg Umbenhauer Ehmers Partner. Dessen Lebensraum erfüllte sich 1939, als er 16 Tage lang sein gelbes Spitzenreiter-Trikot verteidigte und damit den Sieg in der Deutschland-Rundfahrt herausfuhr.

Sonst hatten von den deutschen Fahrern nur noch „Wüste“ Hoffmann aus Berlin und die „Tapetenwanze“ Funda Sechstages-Praxis. „Wüste“ war vor dem Rennen schwarz nach Berlin gefahren, um Material zu holen. Die gleiche Strecke Berlin-München war Funda auf dem Rad gekommen.

In Deutschlands ersten Nachkriegs-Six-Days wurden muntere Pösser eingelegt. Damit das spärliche Nachmittags-Publikum auf seine Kosten kam, durften auch die Mannschaftsbetreuer mal zwei Runden drehen. Gewinn der Prämie von 25 DM: der Betreuer von Gillen. Grissen, der die Franzosen bemutterte, fiel zwanzig Meter vor dem Ziel, klar führend, auf die Nase. Auch Küsse gab es diesmal als Prämien. Als Gustav Kilian zusammen mit einem 50-DM-Schein den Kuß einer Sechs-Tage-Schönen gewann, rächte sich Frau Kilian. Mit Weltmeistergattin Lohmann stiftete sie ebenfalls einen Kuß. Sieger: Oubron-Frankreich.

Die Verpflegung der Sechstages-Cracks war der Privatinitiative überlassen worden. Bayerns Ernährungsministerium hatte sich schwerhörig gestellt. So erkoren sich die Manager einen eigenen Verpflegungsminister: Gastwirt Schiller aus Deisenhofen. Dessen Staatssekretär war Ludwig Hagn, „Postwirt“ von München. Die Mannschaft Schiller-Hagn schaffte Hühner, Tauben, Eier in Mengen heran.

Vier Eisbeine, die Ludwig Hagn auftrieb, bekamen Lothar Ehmer, Wüste Hoffmann, Georg Umbenhauer und Matze Schmidt als Sonderverpflegung. Wüste Hoffmann und der lange Gillen erwiesen sich als die stärksten Esser. An dritter Stelle lag Rudi Mirke. Bis zur fünften Nacht waren 5200 Eier, sechs Zentner Orangen, 17 Pfund Kaffee und 950 Liter Bier vertilgt. Ueber die Zahl der Gockl und Händl ging die Uebersicht verloren.

Die ausgegebenen Beefsteaks und Hammelkoteletts rangierten unter geheim. „Ihr wollt mir nur hihängen beim Ernährungsamt“, wehrte Ludwig Hagn ab, als die Journalisten ihm auch die Fleischziffer entlocken wollten. Als man auf einen Zentner je Nacht tippte, schmunzelte er. Allein zum Morgenkaffee der Fahrer brauchte er jedesmal 40 Taubchen.

Allnächtlich wurden 8000 in die Halle eingelassen. In der berüchtigten „Fünften“ waren es 11 000. Ueberfallkommandos mußten anrücken, um einen Sturm auf den Nudeltopf zu dämpfen.

Bereits am dritten Tag konnte Fritz Schöpf seinen Stamplatz neben dem Hauptkassierer verlassen. 200 000 DM Unkosten hatten Deutschlands erste Nachkriegs-Six-Days erfordert. Sie kamen ein. Und 100 000 DM Ueberschuß dazu. Wenn Münchens Stadtväter nicht mehr wollen, wird Schöpf wollen. Und den Nudeltopf an anderer Stelle wieder aufbauen.

Obwohl die Verfechter des reinen Sports auch auf den Plan traten und ein Verdammnisurteil über das „Gladiatorenspiel“ sprachen. Die Aerzteschaft behauptete: Six Days sind eine Krankheit, die man bekämpfen muß. Was aber die Rennfahrer, für die es keine Zonen- und Landesgrenzen gibt, nicht hinderte, ihre 500 und 1000 Mark Tagesgelder einzuheimsen.

Briefe auf der 4. Umschlagseite

I N H A L T

PANORAMA	1
DEUTSCHLAND	3
AUSLAND	10
WIRTSCHAFT	17
PUBLIZISTIK	19
PERSONALIEN	20
BÜHNE UND FILM	21
WISSENSCHAFT	23
TECHNIK	25
LITERATUR	26
SPORT	27
BRIEFE	4. Umschlagseite

DER SPIEGEL

Das deutsche Nachrichten-Magazin

HANNOVER, 9. April 1949

Redaktion:

Hannover, Hochhaus, Goseriade
Telephon: Sammelnummer 2 04 53
Fernschreiber: 02 37 18
Telegramm-Adresse: Diwo Hannover

Chefredakteur:

Rudolf Augstein

Redakteure:

Hans-Detlev Becker, Claus Leo Brawandt, Reinhart Holl, Dr. Werner Hühne, Wolfgang Kuchler, Dr. Ludwig Schulte-Strat-haus, Roman Stempka, Hans J. Toll

Mitarbeiter:

Susa Ackermann, Max Bachhausen, Dr. Hans Bayer, Rudi Buchwald, Max Ehlert, Eberhard v. Felde, Dieter Fritko, Ernst Grunwald, Claus Hardt, Karl Hoepfner, Horst Jaedicke, Dr. Hellmut Jaesrich, Florian Kay, Richard Kirm, Gert Kistenmacher, Ernst von Khuon-Wildeg, Hans Hermann Mans, Günther Michelson, Gerd Pick, Werner Prym, Hermann Rahskopff, Walter Rauls, Hanns Rappersberg, Dr. Roland Schacht, Egon G. Scheinitz, Hans-Jürgen Schubert, Klaus Wagner, Hanne Walz, Günther Weber, Hans-Jürgen Wiehe, Benno Wundshammer

Büros:

Berlin: Werner Bader; Frankfurt: Johannes K. Engel; München: Wolff Eder

Ausland:

London: Dr. H. G. Alexander, Harry Bohrer; Rom: Dr. Horst J. Becker; Paris: Edgar Joubert; Zürich: Erwin S. Schnegg

Photos

Archiv, AP, DENA, DPD, UP, ADN, Eagle-Lion-Film, Gillhausen, Lessmann, Pontos-Film, Schirner, Seeger, Stachelscheid, Südena-AFP

Zeichnungen:

Globus Kartendienst

SPIEGEL-VERLAG G.M.B.H.

Telephon: Sammelnummer 2 04 53

Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 123 der Militärregierung

Lizenzträger:

Rudolf Augstein, Gerhard R. Barsch, Roman Stempka

Verlagsleiter:

Gerhard R. Barsch

Stellvertreter: Heinrich Müller

Vertrieb und Anzeigenannahme:

Hannover, Hochhaus, Goseriade

Nachdruck von Wort und Bild nur mit vollem Zitat des „Spiegel“ gestattet. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt

Druck des Inhalts:

Verlagsgesellschaft Land und Garten
A. Madsack & Co., Hannover